

Kommentare zu Voltmer und Keßler: Astrologie – eine Symbollehre

EDGAR WUNDER

Astrologie – was ist das ?

Ulrike Voltmer und Bernd Keßler tasten sich in ihrem Beitrag mit großer Vorsicht an eine Rekonstruktion dessen heran, was als „Astrologie“ bezeichnet wird. Ihr Ziel ist es, durch solche Vorklärungen zu vermeiden, dass der Astrologie in wissenschaftlichen Studien auf inadäquate Weise begegnet wird. Ein solches Vorhaben ist zu begrüßen. Dennoch nehmen die Autoren bereits in der Überschrift eine grundlegende Weichenstellung vor, die unreflektiert bleibt, keineswegs selbstverständlich ist, sondern sich vielmehr als folgenreich und meines Erachtens auch als problematisch erweist: Sie wollen die Astrologie als „Lehre“ verstanden wissen.

Lehre, Disziplin oder Praxis ?

„Lehren“ sind axiomatische Systeme, die gewisse zentrale Theoreme als Paradigmen voraussetzen, mit denen die „Lehren“ stehen und fallen. Davon zu unterscheiden sind „Disziplinen“, die nur über ihren Gegenstandsbereich definiert sind, aber nicht über die Paradigmen, mit denen sie vorübergehend operieren. So sind z.B. die Psychoanalyse oder der Behaviorismus „Lehren“, die Psychologie¹ hingegen ist eine „Disziplin“. Ebenso ist die Astronomie keine „Lehre“, sondern eine „Disziplin“, deren institutioneller Bestand durch den Fall ihrer einstmaligen zentralen „Lehre“, des Geozentrismus, überhaupt nicht berührt wurde.

Als soziale Unternehmen müssen „Disziplinen“ darum bemüht sein, ihren Gegenstandsbereich so zu definieren, dass dessen bloße Existenz für alle auch nur denkbaren Akteure unstreitig ist bzw. konsensual vorausgesetzt wird, ansonsten könnte durch den weiteren Forschungsverlauf womöglich der „Disziplin“ an sich der Boden entzogen werden (oder sie gewinnen erst gar keine gesellschaftliche Anerkennung).

Sind „Lehren“ theoretische Konstrukte und „Disziplinen“ institutionalisierte soziale Gemeinschaften, die ausschließlich über einen an sich unstreitigen Gegenstandsbereich definiert sind, so kann man unter einer „Praxis“ bestimmte Handlungsmuster von Akteuren verstehen, die auf ein spezielles Bezugsproblem hin orientiert sind.

Ist die Astrologie nun eine „Lehre“, eine „Disziplin“ oder eine „Praxis“? Oder anders und besser gefragt: Für welches Erkenntnisinteresse ist es sinnvoll und wohin führt es, sie so oder anders verstehen bzw. rekonstruieren zu wollen?

¹ Dass die Psychologie – wie viele andere wissenschaftliche Disziplinen auch – die Endung „-logie“ historisch ererbt hat, tut hier nichts zur Sache. Sie ist deshalb noch lange keine „Lehre“, genauso wenig wie sie sich mit der „Seele“ beschäftigt, was der Begriffsteil „Psycho-“ fälschlicherweise für manche suggerieren könnte.

Das Verhältnis der Astrologie zum Oben-Unten-Theorem (OUT)

Dass die heute real existierende Astrologie keine „Disziplin“ ist, dürfte für jeden informierten Beobachter offenkundig sein, denn die handelnden Akteure setzen in ihren Definitionen von „Astrologie“ quasi durchgängig das in der umgebenden Gesellschaft keineswegs allgemein akzeptierte Theorem eines korrelativen Zusammenhangs zwischen der Welt der Gestirne („Oben“) und der Welt der Menschen („Unten“) paradigmatisch voraus², das von mir so genannte „Oben-Unten-Theorem“ (OUT). Wollte man „Astrologie“ als ein wissenschaftlich ernst zu nehmendes Unternehmen konstituieren, müsste man zunächst einmal das tun, was alle etablierten wissenschaftlichen Disziplinen getan haben: das gesellschaftlich noch nicht Konsensfähige bzw. im Wissenschaftsbetrieb noch Umstrittene aus der Bestimmung des eigenen Gegenstandsberichts entfernen. Im Fall der Astrologie müsste man OUT zwar nicht zwingend als Denkmöglichkeit verwerfen, aber dieses Theorem doch zumindest aus der Astrologie-Definition ausschließen, wie ich es an anderer Stelle mehrfach ausgeführt und empfohlen habe (Wunder 2000; Wunder 2001; Wunder 2002). Was bliebe dann von der „Astrologie“ noch übrig? Eine ganze Menge. Die naheliegendste Alternative – auf die erstmals Olfenbüttel (1997) aufmerksam gemacht hat – scheint mir zu sein, Astrologie über die zugrunde liegenden basalen menschlichen Erfahrungen zu definieren, die astrologischen Evidenzerlebnisse, denn diese werden schlechterdings von niemandem bestritten (nur unterschiedlich interpretiert). Sie bilden in diesem Verständnis den „Gegenstand“ der Astrologie.

Eine evidenzbasierte Definition der Astrologie

Als ausgearbeitete Definition von Astrologie, die das OUT-Postulat ausklammert und rein evidenzbasiert ist, schlage ich vor:

Evidenzerlebnisse, die in Settings entstehen, bei denen Horoskope als Stimuli dienen, nennen wir ‚astrologische Evidenzerlebnisse‘. Die entsprechende Praxis nennen wir ‚Astrologie‘. Dabei sind ‚Horoskope‘ Konfigurationen von kosmologisch aufgeladenen Symbolen, die in Analogie zum tatsächlichen oder vermeintlichen Stand von kosmischen Entitäten für Zeitpunkte erstellt und gedeutet werden, die die Subjekte, welche die Evidenzerlebnisse erfahren sollen, im jeweiligen Kontext als potentiell relevant erachten³.

² Das ist dann auch der Unterschied zwischen „Musik“ und einer OUT-definierten „Astrologie“: Dass bestimmte Tonfolgen emotionale Reaktionen von Menschen auslösen wird von niemandem bezweifelt, die korrelativen Prämissen einer OUT-Astrologie sind hingegen gesellschaftlich deviant.

³ Man beachte, dass ich in dieser Definition die Begriffe „kosmologisch“ und „kosmisch“ analytisch unterscheide. Der Begriff „kosmisch“ (oder auch: „Kosmos“) soll sich ausschließlich auf das von der Disziplin der Astronomie bzw. Astrophysik beschriebene physische Weltall beziehen, so dass unter „kosmischen Entitäten“ also z. B. Planeten, Galaxien oder auch der Van Allen-Strahlungsgürtel zu verstehen wären. (Der in der Horoskop-Definition enthaltene Einschub „vermeintlich“ ist wichtig,

In Anlehnung an die „Religionswissenschaft“, „Musikwissenschaft“ usw. könnte man noch ergänzen: „Astrologiewissenschaft“ sei jenes disziplinäre Unterfangen, das die Praxis der Astrologie gemäß den im Wissenschaftsbetrieb üblichen Spielregeln analysiert und modelliert⁴.

Astrologie als „Praxis“ verstehen, nicht als „Lehre“

Wem die oben genannte Astrologie-Definition zu lang und kompliziert ist, für den kann ich auch eine Kurzformel anbieten: „Astrologie ist, was Astrologen tun“ – ggf. in Interaktion mit ihren Klienten. Dieses Tun, also diese *Praxis*, haben wir meines Erachtens zum Ausgangspunkt von allen Überlegungen und Untersuchungen zu machen: Handlungen, nicht Selbstbeschreibungen. Astrologie ist, was Astrologen *tun*, nicht was sie *denken*.

Die definitorische Bestimmung dieser Handlungskomplexe hat dabei so modellinvariant wie nur irgendwie möglich zu sein. Das heißt, eine Definition von Astrologie darf nicht bereits bestimmte Modelle (gleich welcher Art) vorweg nehmen, wie das subjektive Funktionieren von Astrologie als Praxis erklärt werden könnte. Ich möchte behaupten, dass die oben von mir angeführte (ausführliche) Definition in dieser Hinsicht *sehr* offen und modellinvariant ist.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen dürfte klar werden, wie fremd es mir ist, Astrologie als „Lehre“ zu verstehen oder rekonstruieren zu wollen – also als theoretisch-paradigmatisches System axiomatischer Setzungen⁵. Vielleicht liegt dem auch ein geringfügig anderes Erkenntnisinteresse zugrunde.

weil viele Faktoren im Horoskop gar keine Entsprechung zu so verstandenen „kosmischen Entitäten“ haben, z.B. die 12 Tierkreiszeichen oder der sog. „schwarze Mond“ (Lilith.) Im Gegensatz dazu meint der Begriff „kosmologisch“ (oder auch: „Kosmologie“) eine Bezugnahme auf eine allumfassende Weltordnung und deren Deutung, die zwangsläufig transemprischen Charakter hat. Ein irgendwie gearteter Zusammenhang mit dem „Kosmos“ der Astronomen muss dabei nicht gegeben sein. So liegen z.B. der historischen Gnosis, dem Buddhismus oder auch einem ontologischen Naturalismus ganz spezifische Kosmologien zugrunde. Die Zeitpunkte, für die die Horoskope erstellt werden, sind mit einer einzigen Einschränkung beliebig, nämlich der, dass die Subjekte sie im jeweiligen Kontext als irgendwie potentiell relevant erachten. Die Verwendung der Geburtsdaten (oder auch der Zeit der gestellten Frage im Fall der Stundenastrologie) ist also nur ein Sonderfall einer allgemeineren Struktur der astrologischen Praxis.

⁴ Dass ich eine solche Disziplin nicht selbst mit dem Begriff „Astrologie“ belegen möchte, hängt damit zusammen, dass die real existierende Praxis der Astrologie so ganz und gar nicht diesen Anforderungen genügt und mir in dieser Hinsicht auch nicht reformierbar scheint. Ebenso aberwitzig wäre es, praktizierte Religion zu einer „Religionswissenschaft“ transformieren zu wollen. Allerdings gilt, um bei diesem Vergleich zu bleiben, dass durch die kritische Reflektion der Religionswissenschaften die Religion einiges über sich selbst lernen kann.

⁵ Aber auch Voltmer und Keßler verwenden den Astrologie-Begriff in ihrem Artikel nicht stringent im Sinne einer „Lehre“, sie scheinen vielmehr gar nicht analytisch zwischen Lehre, Disziplin und Praxis zu unterscheiden. Zum Beispiel heißt es auf S. 223, Astrologie scheine den Prozess einer erfolgreichen Lebensbewältigung zu unterstützen. Hier kann nur die Praxis gemeint sein, keine Lehre.

Was lässt sich gegen die Entscheidung, Astrologie als „Lehre“ rekonstruieren zu wollen, einwenden? Zunächst möchte ich die These wagen, dass es eine solche „Lehre“ als gemeinsamen Nenner aller Astrologien gar nicht gibt. Astrologie existiert nur im Plural. Jeder Versuch, etwas Substantielles als den zeit- und rauminvarianten Kern einer gemeinsamen „Lehre“ heraus zu destillieren, endet mit der Ausgrenzung bestimmter astrologischer Traditionen als „eigentlich“ nicht astrologisch bzw. mit tendenziell normativen Erklärungen, was als „wahre Astrologie“ zu gelten habe. Ist der Blick auf einen angeblich konstanten, den Wandel der Zeiten überdauernden zentralen Kern einer „Lehre“ fixiert, geraten zudem historische Entwicklungslinien und die dahinter stehenden Dynamiken aus dem Blickfeld, die „Lehre“ wird ahistorisch.

So scheint es mir zum Beispiel historisch vermessen, wenn Voltmer und Keßler auf S. 234 die „astrologische Lehre“ mit Rings Lehre von der Aussagegrenze gleichsetzen. Auch die Meinung, dass man im Horoskop keine „harten Tatsachen“ erkennen könne, „sondern nur die Bedeutung, die ein Mensch ... den erlebten Geschehnissen gibt oder geben kann“ (S. 224), ist eine Position, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Astrologie-Szene nennenswert an Boden gewinnen konnte. Noch in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wäre sie wohl von der weit überwiegenden Mehrheit der damals tätigen Astrologen kurzum verlacht worden. Und auch der These, es herrsche zumindest unter heutigen Astrologen in dieser Hinsicht „weitgehender Konsens“ (S. 224), möchte ich widersprechen: Eine im Jahr 2000 durchgeführte Befragung von 163 Astrologen des Deutschen Astrologen-Verbands ergab, dass nur 64 % der Aussage „Im Horoskop sind keine realen Ereignisse erkennbar, sondern nur die Bedeutung von Ereignissen“ zustimmen wollten (Hover 2000, S. 50). Dies scheint mir zu wenig, um bereits von einem „weitgehendem Konsens“ sprechen zu können. Es gibt für mich auch keinen erkennbaren Grund, warum man ausgerechnet die Meinungen mitteleuropäischer Astrologen des ausgehenden 20. Jahrhunderts (die zudem noch verbandsorganisiert und insofern nicht unbedingt typisch sein dürften), zum Maßstab nehmen sollte.

Es gibt nicht *einen* „astrologischen Zugang zur Welt“, sondern viele, sehr viele. Einen bestimmten davon auszuwählen, um daraus abgeleitet „die“ astrologische Lehre in ihren zentralen Grundannahmen zu rekonstruieren, tut m.E. zwangsläufig anderen astrologischen Zugängen Gewalt an.

Zur Prüfbarkeit subjektiver Evidenz

Ich komme nun zu einer spezielleren Frage, die um das von Voltmer und Keßler auf den Seiten 222-224 aufgeworfene Problem kreist, ob bzw. wie sich subjektive Lebens-, Sinn- und Weltdeutungen wissenschaftlich prüfen lassen, intersubjektiv nachvollziehbar sind oder Klassifikationen wie „wahr“ oder „falsch“ vertragen. Das Problem gerät deshalb ins Blickfeld, weil die Autoren jene „subjektiven menschlichen Bewertungskategorien“ als den eigentlichen Gegenstand der Astrologie ausmachen und sich dabei auf Gerhard Vollmer berufen, den sie so zitieren, dass er die wissenschaftliche Zugänglichkeit solcher – letztlich normativer – Aussagen bestritten hat.

Mir scheinen hierbei einige Missverständnisse in der Luft zu liegen, mit denen sich schon Max Weber konfrontiert sah, als er 1909 im „Verein für Sozialpolitik“ sein Postulat der

„Werturteilsfreiheit der Wissenschaft“ vortrug, was dann zur Abspaltung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ und damit zur Gründung der Soziologie als eigenständigem Unternehmen führte. Äußerst knapp zusammengefasst argumentiert Weber so:

Es gibt keinen Übergang von deskriptiven Tatsachenfeststellungen bzw. ihren Erklärungen auf der einer Seite zu normativen Aussagen auf der anderen Seite, d.h. Beschreibungen und Wertungen sind logisch inkommensurabel. Alle empirischen Wissenschaften müssen sich deshalb auf deskriptive Aussagen beschränken, eine empirisch-wissenschaftliche Begründung von Normen ist unmöglich. Werturteile haben somit in der Wissenschaft nichts zu suchen, sie hat „werturteilsfrei“ zu sein. Es ist den empirischen Wissenschaften aber durchaus möglich, von Menschen vorgenommene Wertungen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen zu machen, weil die Beobachtung von solchen Wertungen nur deskriptiven Charakter hat und darauf aufbauende Aussagen wissenschaftlich prüfbar sind. In Webers eigenen Worten: „Unendliches Missverständnis ... hat sich an das Wort Werturteil geknüpft, ... [z.B.] ist das fast unbegreiflich starke Missverständnis immer wieder entstanden: als ob behauptet würde, dass die empirische Wissenschaft ‘subjektive’ Wertungen von Menschen nicht als *Objekt* behandeln könne“ (Weber 1922, S. 461/462).

Konkret auf die Astrologie bezogen bedeutet dies, dass die „subjektiven menschlichen Bewertungskategorien“ (in Bezug auf das Horoskop bzw. die astrologische Evidenz) ohne weiteres ein Objekt wissenschaftlicher Untersuchung sein können, zumal zu beachten ist, dass der paradigmatische Kern der von Voltmer und Keßler rekonstruierten und somit zu prüfenden „Lehre“ gar nicht in der Existenz solcher Kategorien an sich besteht, sondern vielmehr in der Annahme der Gültigkeit des OUT-Postulats. So gesehen erübrigt sich die auf S. 206 gestellte Frage, ob einer für die Astrologie als relevant erachteten „bedeutungsgebenden Instanz im Menschen ... irgendwelche ... Muster zugesprochen werden können, deren Vorhandensein einer wissenschaftlichen Überprüfung zugänglich gemacht werden kann.“ Denn nicht die Muster an sich – wie auch immer sie geartet sein mögen – sind wissenschaftlich zu prüfen, sondern vielmehr die Relevanz des Zeitpunkts, für den das Horoskop erstellt wird (also das OUT-Postulat), wobei man das Problem der „Mustererkennung“ ganz der üblichen astrologischen Praxis außerhalb des wissenschaftlichen Prüfverfahrens überlassen kann. Genau dies geschieht in so genannten „Zuordnungstests“ (Zuordnung von Horoskopen zur Intensität der erlebten Evidenz), wobei vorausgesetzt sei, dass die von den Betroffenen als relevant erachteten Randbedingungen der üblichen astrologischen Praxis adäquat rekonstruiert seien. Nochmals anders formuliert als Antwort auf die auf Seite 224 gestellte Frage „Doch ist diese ‚Bedeutung‘ überhaupt intersubjektiv zugänglich?“. Sie muss es überhaupt nicht sein! Sogar wenn diese „Bedeutung“ nur und ausschließlich für den Horoskopeigner zugänglich wäre, wäre dies bereits genug, um eine OUT-Astrologie einer wissenschaftlichen Prüfung zuzuführen. Und zumindest diese Annahme *muss* Astrologie als Praxis voraussetzen, denn ohne ein Subjekt als Träger von „Bedeutungen“ macht die Rede von „subjektiven Bedeutungen“ keinen Sinn.

Und ganz ähnlich: „Wie könnte man Musik nachweisen, wenn man ihre Existenz nicht per se akzeptieren würde?“ (S. 224). Zum Beispiel durch einen Zuordnungstest, bei dem geprüft wird, ob bei Menschen, die dies von sich behaupten, Fugen andere emotionale Reaktionen auslösen als zufällige Tonfolgen, so dass es zur Unterscheidung von Fugen und zufälligen Tonfolgen hinreichend ist. Der Unterschied zwischen Musik und einer OUT-Astrologie

dürfte nach dem gegenwärtigen Forschungsstand dann sein, dass sich erstere in solchen Zuordnungstests bewährt, letztere hingegen nicht.

Zum Verhältnis von menschlicher Lebenswelt und astrologischer Symbolsprache

Hinsichtlich des von Voltmer und Keßler aufgestellten „Forschungsprogramms“ (S. 227) erscheinen mir alle genannten 5 Problemkreise interessant und wichtig, aber ich kann nicht recht nachvollziehen, warum die Thematisierung der Fragen 2 bis 5 nur dann sinnvoll sein soll, wenn die Antwort auf Frage 1 lautet, dass die Aussagen, Klassifikationen und Konzepte der Astrologie „in der menschlichen Sozialisation von Bedeutung sind“ (S. 226) bzw. der „menschlichen Erlebnisweise“ entsprechen (S. 227). Es gibt sehr viele wissenschaftlich sinnvolle Fragen, die in der Lebenswelt von Menschen überhaupt keine Bedeutung haben (z.B.: Warum kam es im Kambrium zu einer plötzlichen Zunahme der Artenvielfalt? Wie entstehen Kugelsternhaufen?). Die Beschäftigung mit den Fragen 2-5 für überflüssig zu erklären, wenn sich im Sinne von Frage 1 die astrologische „Lehre“ für die Lebenswelt von Menschen als irrelevant erweisen sollte, läuft bereits auf ein ganz bestimmtes Verständnis des Astrologie-Begriffs hinaus, das m.E. nicht selbstverständlich oder als fraglos gegeben vorausgesetzt werden kann.

Im folgenden weisen die Autoren dann nach, dass es Korrelate zwischen menschlichen Erlebnisweisen und der astrologischen Symbolsprache gibt. Dies scheint mir nicht sehr überraschend zu sein, denn wenn Astrologie menschliche Erlebnisweisen⁶ nicht in ihrer Sprache abbilden könnte (und entsprechende „Übersetzungen“ in beide Richtungen leisten könnte), wäre sie für Menschen nicht brauchbar und längst ausgestorben. Man kann vermuten, dass in einem evolutionären Prozess genau jene Spielarten von Astrologie nicht überlebt haben, die dies nur unzureichend vollbrachten.

Die Autoren begnügen sich aber nicht mit der Feststellung eines Korrelats, sondern sie glauben die Schlussfolgerung ziehen zu können, „dass die Symbollehre der Astrologie ihren Niederschlag in unserer Kultur und Erlebnisweise gefunden hat“ (S. 231), dass man „von einer *Wirksamkeit* ausgehen [könne], weil die Astrologie historisch gesehen ihren Einfluss ausgeübt hat“, sie „ihre Spuren in unserer Sprache, in Werthaltungen, in unseren unbewussten Bildern und Bestrebungen hinterlassen hat“ (S. 233).

Aber ist es nicht gerade umgekehrt? Hat nicht unsere Kultur ihren Niederschlag in der astrologischen „Symbollehre“ gefunden? Dies erscheint mir viel plausibler. Unsere okzidentale Gesellschaft ruht – wie jede Gesellschaft – auf bestimmten kulturellen Werten und kategorialen Wahrnehmungsweisen (darunter auch kosmologische Basissätze). Meine These wäre, dass das „System“ der Astrologie diese übernommen hat, weil nur eine solche Astrologie mit unserer Gesellschaft kompatibel und damit lebensfähig ist. Dass die Astrologie historisch älter sei als diese Werte und Wahrnehmungsweisen und diese erst durch die Astrologie in unsere Kultur implementiert wurden, erscheint mir dagegen als eine gewagte Behauptung. Oder sollen wir wirklich glauben, dass die Assoziation einer sommer-

⁶ Von „Archetypen“ würde ich aufgrund des in sich widersprüchlichen und spekulativen Charakters von Carl-Gustav Jungs „Archetypentheorie“ nicht sprechen wollen. Wie z.B. Balmer (1972) im Detail dargestellt hat, erscheint sein Ansatz in vielfacher Hinsicht kritikwürdig und kaum tragfähig.

lichen Wiese mit „Fruchtbarkeit und Wärme“ nur deshalb Menschen in den Sinn kam, weil ihnen Astrologen erklärten, dass dies aufgrund des Stier-Venus-Prinzips so zu verstehen sei? Viel plausibler ist doch, dass Astrologie diese alltagsweltliche Empfindung nur in ihrer eigenen Semantik („Stier-Venus“) rekonstruiert. Dass manche astrologischen Semantiken schließlich auch Eingang in unsere Alltagssprache gefunden haben (z.B. in Ausdrücken wie „jovial“) tut jedenfalls für den Entstehungszusammenhang nichts zur Sache.

Literatur

- Balmer, H.H. (1972): Die Archentypentheorie von C.G. Jung. Eine Kritik. Springer, Berlin/Heidelberg/New York.
- Hover, D. (2002): Astrologie und Weltanschauungsfragen. Ergebnisse einer Befragung unter Astrologen. *Meridian* 1/2002, 48-54.
- Olfenbüttel, U. (1997): Astrologische Evidenz. Vortrag auf dem 4. Freiburger Astrologie-Symposium.
- Weber, M. (1922): Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 461.
- Wunder, E. (2000): Über den Wahrheitsgehalt und die soziale Basis der Astrologie. Vortrag auf der Tagung der Evangelischen Akademie Baden „Die Sterne lügen nicht – sprechen sie überhaupt?“ vom 12.-14. Mai 2000 in Bad Herrenalb.
- Wunder, E. (2001): Astrologie und Wissenschaft – eine Verhältnisbestimmung. Vortrag auf der Jahrestagung des Deutschen Astrologen-Verbands vom 5.-7. Oktober 2001 in Bonn.
- Wunder, E. (2002): „Astrologie ohne Kosmos“ oder „Kosmos ohne Astrologie“? *Meridian* 2/2002, S. 58-59.

Stellungnahme der Autoren

ULRIKE VOLTMER

Astrologie als Lebenspraxis

Zunächst versuche ich die Themenbereiche aufzuführen, die von Edgar Wunder angesprochen wurden und zu denen ich im Folgenden Stellung beziehe. Ins Zentrum seines Kommentars stellt Wunder die Frage, als was Astrologie definiert werden kann und bezieht deutlich Position gegen die Auffassung der Astrologie als einer „Lehre“. Dann kreisen Überlegungen um die Frage des wissenschaftlichen Status subjektiver Lebensdeutungen oder auch Entwicklungslinien, wie sie durch Astrologen angeblich qualitativ unterschiedlich beschrieben werden können. Bei dieser wie auch schon dem ersten Themenkomplex greift Wunder auch meinen Vergleich der Astrologie mit der Musik auf und versucht Unterschiede

von beidem zu verdeutlichen. In der gesamten Argumentation Wunders stellt der Oben-Unten-Zusammenhang, von dem die Astrologen ausgehen, immer wieder einen Stein des Anstoßes dar. Im letzten Abschnitt seines Kommentars bezieht sich Wunder dann auf unser auf Seite 227 vorgeschlagenes Forschungsprogramm.

In der folgenden Stellungnahme beginne ich mit dem letztgenanntem Punkt, um dann schließlich den Fragenkomplex um eine Definition der Astrologie bzw. Astrologiewissenschaft zu behandeln.

Astrologie macht Aussagen über den Menschen

In unserem Artikel ging es darum, ein Forschungsprogramm im Hinblick auf die Kenntlichmachung und den Nachweis von Astrologie vorzuschlagen. Die erste Frage halte ich für zentral; sie beinhaltet die Frage nach dem Gegenstand der Astrologie: Worauf beziehen sich astrologische Aussagen? Im Fall der Astrologie beziehen sie sich weitgehend auf die „Lebenswelt von Menschen“; es ging mir darum, genau diesen Punkt herauszuarbeiten. Ich hatte nicht „Kugelsternhaufen“ oder das „Kambrium“ (Wunder, S. 250) als Gegenstand des forschenden Bemühens im Sinn, sondern dasjenige, worüber Astrologen sprechen. Dies zu analysieren, soll einer weitergehenden wissenschaftlichen Analyse vorausgehen. Wenn der Gegenstand astrologischer Aussagen nicht geklärt ist, inwiefern sollte dann etwa die zweite Frage danach, unter welchen Umständen welche astrologische Aussage zur Anwendung kommt, verstanden werden können?

Wunder meint in seinem Kommentar: „...wenn Astrologie menschliche Erlebnisweisen nicht in ihrer Sprache abbilden könnte, wäre sie für den Menschen nicht brauchbar und längst ausgestorben“ (S. 250) Genau dies erachte ich als eine sehr wichtige Erkenntnis. Und genau daraus ergibt sich die Frage, die wir uns ebenfalls gestellt haben: Warum ist Astrologie nicht ausgestorben, was ist es, das sie so langlebig sein lässt? Eine Analyse dessen haben wir versucht zu leisten. Dabei kamen wir zu dem Schluss, dass alte mythologische Weltbilder und Kosmologien, also im Grunde der Symbolgehalt unserer heutigen Astrologie, ihren Niederschlag in Sprache und Werthaltungen unserer Kultur gefunden haben. Inwiefern dies der Fall ist, haben wir versucht durch viele Beispiele zu belegen. Wir argumentieren dabei im Grunde im Sinne eines vermuteten Einflusses alter Astralreligionen auf unsere Sprache und Werthaltungen. Doch Wunder möchte eine Kausalkette anders herum annehmen: „Hat nicht unsere Kultur ihren Niederschlag in der astrologischen ‚Symbollehre‘ gefunden?“ Selbstverständlich ist das auch zu bejahen! Was aber ist „unsere Kultur“? Wunder räumt selbst „kosmologische Basissätze“ (S. 250) ein. Unsere Astrologie ist selbstverständlich Teil unserer Kultur und insofern können die Ursprünge von beiden in gemeinsamen Wurzeln gesehen werden. Die Binnengliederung der Welt stellt eine kulturelle Leistung dar, auch Wunder stellt nicht in Frage, dass die „okzidentale Gesellschaft – wie jede Gesellschaft – auf bestimmten kulturellen Werten und kategorialen Wahrnehmungsweisen“ beruht. Selbstverständlich ist die Errungenschaft von den „vier Elementen“ bzw. die Erkenntnis der Sonnenwendepunkte oder das Verständnis eines Stirb- und Werdeprozesses in der Natur eine kulturelle Errungenschaft. Die kulturelle Leistung einer Kategorienbildung kann jedoch nicht durch Nennung eines einzelnen Begriffs wie etwa dem der „Fruchtbarkeit“ verdeutlicht werden. Sie wird nur verstanden, wenn alle Kategorien einer Ebene nebeneinandergestellt wer-

den und nicht durch Nennung einer einzigen. Wenn Wunder versucht, diesen unseren Ansatz durch Nennung einer einzelnen Kategorie, wie der des Stier-Venus-Prinzips als Symbol für „Wärme und Fruchtbarkeit“ – als Banalität hinzustellen, dann verliert er genau das Wesentliche aus dem Auge, das nämlich aus einer *Gliederungsleistung* bzw. einem Ordnungsschema für natürliche Abläufe besteht. Die Leistung liegt in der Art der Kategorienbildung und nicht, dass Astrologen Fruchtbarkeit dem Stier zuordnen. Die Einteilung der Ekliptik in Tierkreiszeichen und die mit dem Zodiak verbundene Elementenlehre beispielsweise (Feuer, Erde, Luft, Wasser) stellt ein solches Ordnungsschema für natürliche Vorgänge dar. Fragt man sich nach dem Ursprung solcher Natur- bzw. Welterkenntnis, so stößt man unweigerlich auf religiöse Ursprünge. Heute haben wir eine säkularisierte Wissenschaft; doch ist diese eine moderne Entwicklung. Im Ursprung war unser Wissen religiös geprägt; seine Träger fungierten als „Priester“. Geht man zurück in den sumerisch-chaldäischen oder den ägyptischen Kulturraum als „Vorläufer“ unserer griechisch-römisch bzw. abendländischen Kultur, so wissen wir, dass wir hier auf eine kosmologisch fundierte Religion stoßen. Darin liegen auch die Ursprünge unserer Astrologie wie übrigens auch die der Astronomie und anderer Einzelwissenschaften. Auch gesellschaftlich respektable Werte oder Moralvorstellungen sind im Ursprung religiös fundiert, wobei das Wort „Religion“ (religio, lat.: Rückbindung) selbst schon eine Anbindung an das Ganze oder an das Oben, eben den Kosmos, meint.

„Kosmos“ (gr.) heißt nichts anderes als Ordnung

Der Kosmos bietet sich als Ordnungsmatrix geradezu an, um unsere Welt zu gliedern, weil seine Abläufe und sein Aussehen recht konstant sind. An dieser Stelle möchte ich auf den Oben-Unten-Zusammenhang eingehen, von dem Wunder meint, man solle diesen Bezug nicht als fundamental für eine Astrologie-Definition ansehen, weil er gesellschaftlich „deviant“ (S. 246) geworden sei. Auch wir haben diesen Zusammenhang zunächst aus unserer Ausgangsfrage ausgeklammert (S. 227): „Ein solcher wird zwar in der uns überlieferten Lehre der Astrologie angenommen, doch ob er die richtige oder einzige Erklärung für die starken Evidenzergebnisse ist, von denen in der astrologischen Praxis berichtet wird, muss zunächst offen bleiben.“ Wenn in der Astrologie von einem Oben-Unten-Zusammenhang die Rede ist, dann sollte dieser nicht nur – und das sieht Wunder sehr genau – im Sinne einer zeitlichen Parallelität bzw. Synchronizität verstanden werden, sondern als mögliche Matrix für Einheitenbildungen. Nur kurz haben wir in unserem Artikel angesprochen (S. 220), dass sich kosmische Rhythmen zur Zeiteinteilung anbieten und dies auch historisch der Fall war (s. Kalenderentwicklung, Zeitalterlehre u.a.). Kosmologie heißt im Grunde, die Dinge bzw. Entitäten der Welt in eine Ordnung einzubetten, die das Ganze und damit auch den Himmel, das Oben, mit einbezieht. Darunter könnte beispielsweise verstanden werden, dass Veränderungen am Himmel, also Kosmisches, als Kriterium der Binnengliederung der Welt Anwendung finden. Im Wechsel von Tag und Nacht haben wir das offensichtlichste Beispiel dafür.

Welterkenntnis kristallisiert sich in Zeichen, speziell in sprachlichen Zeichen. Muster, die am Nachthimmel, erkannt werden, Sternbilder oder Bahnen von Planeten, Mondphasen und der Sonnenweg bieten sich zudem als Zeichen an, um Erkenntnis auszudrücken, weil sie sich

immer wiederholen. Am Himmel kann der Mensch auf etwas zeigen, was für etwas anderes auf der Erde stehen kann. Dass die Musterbildung der Sternbilder einer gewissen Willkür unterliegt, mag richtig sein – es sei denn, man vermutet allgemein hinter dem Vorkommen menschlicher Erkenntnis eine Art göttlicher Offenbarung; allerdings zeigt sich in den alten Kosmologien auch eine ganz bestimmte Art von Welterkenntnis. Sich für den Aufbau alter Kosmologien zu interessieren und sie zu analysieren, führt nach unserem Dafürhalten zu einem tieferen Verständnis sich daraus entwickelnder Kulturen.

Die Unterscheidung von „kosmisch“ und „kosmologisch“ ist wichtig, wir haben sie ohnehin vorausgesetzt; Wunder hat sie treffend dargelegt (Fußnote 3, S. 246). Dass er aber meint, dass den Tierkreiszeichen oder dem sog. „schwarzen Mond“ Lilith keine kosmischen Entitäten entsprächen, ist nicht ganz korrekt. Der schwarze Mond wird über den zweiten Brennpunkt der Mondbahn definiert, ist insofern berechenbar; er existiert mathematisch. Die tropischen Tierkreiszeichen sind durch die Wendepunkte der Sonne definiert, also über das Erd-Sonne-Verhältnis. Die Wendepunkte und somit die Anfänge der vier sog. kardinalen Zeichen sind damit ‚kosmisch‘ erklärbar. Dass es zwölf sind, hat historisch mit dem 12-maligen Wechsel des Mondes innerhalb eines jährlichen Sonnenumlaufs zu tun, genau die Anzahl der Monate, der „Monde“ in einem Jahr; diese Erklärung ist eine ‚kosmologische‘, worauf Wunder wohl mit seiner Anmerkung hinweisen wollte. Allerdings liegt den tropischen Tierkreiszeichen ein ganz eigener (kosmischer) Rhythmus zwischen Erde und Sonne zugrunde, was ich ausführlich in zweien meiner Bücher dargelegt habe (Voltmer 1987, S. 41-44; Voltmer 1999, S.143-161). Ich habe hier versucht, die Veränderung unterschiedlicher Bewegungsverhältnisse zwischen Rotation und Revolution aufzuzeigen. Allerdings kann damit nicht der abrupte Wechsel der Tierkreiszeichen „erklärt“ werden, auch wenn phänomenologisch Unterschiede feststellbar sind. Im Übrigen ist die Frage nach „kosmischen Entitäten“ auch in der Astronomie nicht immer eindeutig zu beantworten.

Ich komme zurück zur eigentlichen Fragestellung, nämlich der nach der Oben-Unten-Annahme in der Astrologie. Edgar Wunder dürfte anhand unserer fünf Forschungsfragen und ihrer Darlegung bemerkt haben, dass wir diesen Oben-Unten-Bezug nicht als *kosmische* Erklärung für die Astrologie verstanden haben wollen. Jener wird unter den Überlegungen zur zweiten Fragestellung erörtert, bei der es um die *Bedingungen* geht, unter denen eine astrologische Aussage zur Anwendung kommt. Zu diesen Bedingungen gehören die Konstellationen, die sich zu einer bestimmten Zeit ergeben. Damit ist nicht gemeint, dass eine Aussage, sollte sie als stimmig erfahren werden, ihre Begründung in der Gestirnkongellation hat. Selbst wenn bestimmte Konstellationen sich als relevant dafür erweisen würden, dass eine Aussage als stimmig erfahren wird, könnte dieser Zusammenhang auch durch andere Faktor zustande kommen als der im Sinne einer Verursachung. An dieser Stelle wende ich mich kurz der eigentlich nicht erörterten 5. Frage zu. Es ist durchaus denkbar, dass man in den Anfängen unserer Kultur irdische Vorgänge und Veränderungen, Reifungen und Entwicklungen mit Hilfe der Zeitmessung durch kosmische Faktoren vorgenommen hat. Will man Reifungs- und Entwicklungsphasen des Menschen zeitlich bestimmen, so lässt sich dies mit Hilfe kosmischen Faktoren ausdrücken. Dies ist aus dem Grund möglich, weil sie konstant und zyklisch auftreten. So kann beispielsweise eine grobe Einteilung in einen Siebenjahreszyklus des menschlichen Lebens, wie ihn schon Ptolemäus vorgeschlagen hat, mit Hilfe der Saturnbahn ausdrücken, man braucht nur Saturns Umlauf von etwa 29 Jahren

durch vier zu teilen, dann hat Saturn etwa alle sieben Jahren ein Viertel seines Weges zurückgelegt. Für eine Wissenschaft der Astrologie kann die Zyklenforschung von Interesse sein, weil vielleicht dort ein Zusammenhang möglicher Synchronizitäten eine Begründung erfahren könnte. Wenn man kosmische Vorgänge im Sinne einer Zeitmessung begreift, ist ein sich daraus ergebender möglicher Oben-Unten-Zusammenhang keineswegs abwegig und muss auch nicht als „gesellschaftlich deviant“ bewertet werden (Wunder, S. 246). Dennoch: *Eine Wissenschaft der Astrologie* muss diesen Zusammenhang nicht in die Definition von Astrologie aufnehmen; da gebe ich Edgar Wunder recht. Aber in der „Lehre“ der Astrologie selbst ist dieser Zusammenhang fundamental enthalten; aus diesem Grund nennt sich die „Disziplin der Sterndeutung“ ja gerade Astro-logie (gr. astron = Gestirn). Ich habe an dieser Stelle den Begriff „Disziplin“ verwendet, den Wunder nicht für die Astrologie gelten lassen möchte. Darauf werde ich im Folgenden noch eingehen.

„Allgemeine Lehre der Astrologie“

Diesen Titel könnte ein für Astrologen brauchbares Buch tragen. Genau in diesem Sinne gibt es auch eine „Allgemeine Musiklehre“ (vgl. Riemann 1922). Wunder bestreitet, dass Astrologie als eine „Lehre“ angesehen werden dürfe, sie sei vielmehr „Praxis“. Evidenz-erlebnisse sollten nach Wunders Definitionsvorschlag den ‚Gegenstand‘ der Astrologie bilden (S. 246). Allerdings sollte man bereits an dieser Stelle die Astrologie selbst, also die astrologische Praxis, von der *Wissenschaft der Astrologie* unterscheiden; Wunder schlägt übrigens in einem anderem argumentativen Zusammenhang genau diese Trennung vor. Der Gegenstand einer Wissenschaft der Astrologie stellt damit im Grunde eine Metaebene zum Gegenstand der Astrologie dar. Damit lässt sich auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Astrologie legitimieren, ohne dasjenige akzeptieren zu müssen, was Astrologen als Voraussetzung ihrer Praxis behaupten. „Lernen‘ sind axiomatische Systeme“, betont Wunder, und ein Axiom der Astrologie, der Oben-Unten-Zusammenhang, sollte – zum Zwecke ihrer wissenschaftlichen Akzeptanz – nicht aufrecht erhalten werden, da er gesellschaftlich nicht konsensfähig sei. Aber: Kann aus der Astrologie das Regelwerk, das auf einer Klassifikation des „Oben“ beruht und auf der sie aufbaut, per Beschluss auf Metastufenniveau entfernt werden? Die Astrologiewissenschaft soll sich mit dem beschäftigen, was „Astrologen tun“, doch die Astrologen selbst benutzen Regelwerke, die einen Oben-Unten-Zusammenhang zum Inhalt haben, was auch Wunder nicht bestreitet: „die handelnden Akteure setzen in ihren Definitionen von ‚Astrologie‘ quasi durchgängig das in der Gesellschaft keineswegs allgemein akzeptierte Theorem eines korrelativen Zusammenhangs zwischen der Welt der Gestirne (‘Oben’) und der Welt der Menschen (‘Unten’) paradigmatisch voraus“ (Wunder, S. 246). Warum unterscheidet Wunder in seiner Argumentation nicht bereits an dieser Stelle zwischen der Astrologie „als Praxis“ und der Astrologiewissenschaft? An späterer Stelle in seinem Kommentar schlägt Wunder dann vor, eine Astrologiewissenschaft in Analogie zur Religions- oder Musikwissenschaft zu verstehen. Das kann aber wohl doch nicht heißen, die Tatsache zu ignorieren, dass Astrologen *Lehrbücher* benutzen und eine Astrologie *lehren*, in der von Konstellationen die Rede ist. Eine Wissenschaft der Astrologie muss sich allerdings eine solche „Lehre“ nicht zu eigen machen und sie gar als Erklärung der

astrologischen Evidenzerlebnisse ansehen; aber sie kann diesen Umstand nicht per Beschluss aus der astrologischen Praxis entfernen.

Auch der Musik und ihrer Praxis unterliegt eine Lehre und auch die Religion spricht von einer Religionslehre. Wenn wir in Bezug auf die Astrologie von einer „Lehre“ gesprochen haben – in der Überschrift heißt es: Astrologie, eine Symbollehre –, so haben wir diesen Begriff analog zu bzw. im Sinne einer „allgemeinen Musiklehre“ verstanden. Es gibt selbstverständlich viele *spezielle Lehren* in der Astrologie oder auch Musik. Sie können modifiziert werden, unterliegen historischen Veränderungen und müssen nicht einheitlich sein. Spricht man von einer „Allgemeinen Musiklehre“, so meint man damit, dass darin ganz fundamentale Dinge *für die Praxis* geregelt sind. Wunder will Astrologie als „Praxis“ verstanden wissen, wobei er unter Praxis „Handlungsmuster von Akteuren“ versteht, „die auf ein Bezugsproblem hin orientiert sind“. Mit dem Wort „Lehre“ sind genau diese „Handlungsmuster“ gemeint, eine Lehre *benennt* die einer Praxis unterliegenden „Muster“ oder Schemata.

„Astrologie ist, was Astrologen *tun*, nicht was sie *denken*“, schreibt Wunder. Was tun denn Astrologen? Sie betreiben keine Wissenschaft, so wie auch Musiker keine Musikwissenschaft betreiben, sondern wenden etwas Gelerntes an; sie benutzen eine Lehre und sind zuvor meist „in die Lehre“ gegangen. Eine Astrologiewissenschaft jedoch hat nicht allein die Lehre der Astrologen zu untersuchen, da hat Wunder recht, sondern kann sich mit den Astrologen und ihren Evidenzerlebnissen befassen. Letzteres muss allerdings nicht den *gesamten* Gegenstand einer Astrologiewissenschaft ausmachen. Sie kann auch die „Lehre“ der Astrologie auf ihre innere Stimmigkeit und Konsistenz hin prüfen, ihre Axiome testen, ihre Veränderung und verschiedenen Ausprägungen beschreiben. Ich werde nochmals zum Vergleich auf eine Musiklehre eingehen. Was ist beispielsweise in der „Allgemeinen Musiklehre“ von Hugo Riemann (1922) geregelt? Sie beschreibt beispielsweise das Tonsystem, das in unserer Kultur der Musik unterliegt; es geht darum also um die Töne, die in der Musik Verwendung finden, um Stufengrößen, also Proportionen, und um eine Notenschrift. Ebenfalls gehört eine Intervall- und Akkordlehre dazu, es geht ansonsten um Metrik, Rhythmik und Phrasierung, um Mehrstimmigkeit, also die Kontrapunktlehre und Kunst der Imitation usw. Man kann dazu die Astrologie recht gut in Analogie setzen, ihre Praxis beruht auf einer Lehre, in der das astrologische System festgelegt wird, was etwa die 12 Tierkreiszeichen und Häuser, die relevanten Planeten und ggf. die Bestimmung weiterer sensitiver Punkte (z.B. Mondknoten) umfasst. Auch die Aufzeichnungspraxis relevanter Faktoren (z.B. die verwendeten Schriftsymbole) ist geregelt – entsprechend einer Notenschrift für musikalische Belange. Die Aspektlehre entspricht in etwa einer Intervalllehre, Zeitabstufungen müssen geregelt werden durch eine Bestimmung relevanter Rhythmenlehren. Auch dies ist in Musik und astrologischen Praxis ähnlich. Strukturbildungen und Gestaltformungen regelt die Musik für interpretatorische Zwecke über ihre Phrasierungslehre, für kompositorische Zwecke über Formenlehren u.a.; die Astrologie kennt Dominanzgesetze, Planetenbilder oder andere synthetische Betrachtungsverfahren.

Nun komme ich zum zweiten Teil des Satzes, den Wunder als zentral für eine Astrologie-definition ansieht: „Astrologie ist, was Astrologen *tun*, nicht was sie *denken*.“ Nochmals sei erwähnt, dass bereits an dieser Stelle Astrologie von Astrologiewissenschaft unterschieden werden sollte. Wenn Astrologen Astrologie betreiben, dann unterliegt ihrem Tun eine Lehre

(in diesem allgemeinen Sinne wollen wir den Begriff verstanden wissen). Das gehört zu ihrer täglichen Praxis. Dabei denken sie selbstverständlich auch und somit gehört auch ihr Denken und damit ihre Denkweise zur Astrologie. Welchen Stellenwert dem eine Astrologiewissenschaft zuweist, ist eine andere Frage. Abgesehen davon, dass man nicht wirklich an das herankommt, was jemand denkt oder sich vorstellt, kann das nicht bedeuten, dass man sich nicht für ihre Begriffe und Regeln interessiert, die einer Praxis unterliegen. Es ist sehr wohl auch für eine Wissenschaft der Astrologie relevant, wie Astrologen ihre Gedanken zum Ausdruck bringen, also „sagen“; dies sind Sprechhandlungen, die auf etwas zurückgehen. Handlungen sind immer Aktualisierungen zugrunde liegender Schemata (Kamlah und Lorenzen 1973, S. 61), damit auch zugrunde liegender Lehren. Philosophisch lässt sich jeder Gegenstand über eine Lehr-Lern-Situation rekonstruieren. Eine Denk- oder Sprechhandlung bedarf als ein „Einzelereignis“ eines Allgemeinen, eines lehrbaren Inhalts. Selbst wenn ein Gegenstand völlig über Handlung rekonstruiert wird, also pragmatistisch, nicht allein begrifflich, steht doch hinter jeder Handlung ein Schema – sonst könnte die Handlung überhaupt nicht als solche erkannt werden. Wenn man nicht an die Schemata der vielen „astrologischen“ Einzelhandlungen herankommen könnte, wäre man nicht in der Lage, sie überhaupt als „astrologisch“ zu bezeichnen.

Nochmals sei betont, dass ich den Vorschlag von Edgar Wunder, Astrologie und Astrologiewissenschaft zu unterscheiden, für wichtig halte. Dann aber muss er diese Unterscheidung auch konsequent durchhalten. Für eine Astrologiewissenschaft ist es zum Zwecke des Verstehens des Vorkommnis der Astrologie nicht wichtig, ob Astrologen etwa an eine physikalische Einflussnahme von Planetenstrahlen glauben – was sie übrigens meistens nicht tun – oder göttliche Einwirkung vermuten, aber die Lehre, die sie bei ihrem Tun anwenden, ist es doch. Die Wissenschaft der Astrologie muss ergründen – will man sie mit der Musikwissenschaft vergleichen –, nach welchen Regeln die Astrologen vorgehen. Es kann sein, dass Astrologen allerdings unbewusst nach anderen Regeln handeln, als sie es selbst vermuten. Vielleicht meinen sie nur, sie würden ihre Deutungen aufgrund ihrer astrologischen Lehre vornehmen. Eine Wissenschaft der Astrologie sollte prüfen, wann eine astrologische Aussage zur Anwendung kommt, wie wir es in unserem Artikel versucht haben zu überdenken. Gibt wirklich die astrologische Regel den Ausschlag oder spielen andere Gründe eine Rolle, wann Astrologen zu einer bestimmten Sprechhandlung übergehen? Haben astrologische Regeln nur einen Triggereffekt für irgendwelche denkbaren intuitiven Vermutungen? Solche Effekte gibt es auch bei Musikern und die Wissenschaft der Musik trägt dem Rechnung, indem sie etwa vor jeder Komposition oder auch Interpretation vor einer neuen Herausforderung steht. Allerdings denke ich nicht, dass sich eine Astrologiewissenschaft allein das Ziel gesetzt hat, das künstlerische Unternehmen der Astrologen zu „analysieren und zu modellieren“ (Wunder, S. 247) – oder doch? Dies fordert etwa Ernst Ott (Ott 2002, S. 145): „Ich wünsche mir für die Astrologie eine begleitende, historisch forschende und kritische Wissenschaft, so wie die Musik und andere Künste sie gefunden haben.“ Wunder scheint die Wissenschaft der Astrologie in diesem Sinne verstehen zu wollen; damit schlägt er allerdings implizit vor, die Astrologie im Sinne einer Religion oder Kunst anzuerkennen, sie also als eine Art der Weltbetrachtung oder Umgangsweise mit der Welt zu akzeptieren.

Astrologische Praxis – eine Umgangsweise mit der Welt?

Auf Seite 222 stellen wir Überlegungen an, ob eine persönliche Lebensausrichtung im Hinblick auf kosmische Rhythmen einer Art Selbsterkenntnis oder gar Selbsterziehung bedarf und von den Betreffenden als hilfreich für ihre Lebensbewältigung empfunden wird. Akzeptiert aber unsere Gesellschaft solche „lebenskünstlerische Bemühungen“ als untersuchungswert und lässt sich damit eine Wissenschaft der Astrologie rechtfertigen? Und: Was wird aus dem möglicherweise noch weiter existierenden wissenschaftlichen *Bedürfnis*, auch die „Lehre der Astrologen“, nach der sie handeln, unter die wissenschaftliche Lupe zu nehmen? Auch in der Musikwissenschaft gibt es systematischen Fragestellungen; auch sie ist nicht nur eine die musikalische Praxis begleitende Wissenschaft. Sie untersucht zwar die einzelnen Kompositionslehren und -stile, beschreibt epochale Veränderungen und kulturelle Unterschiede, ist insofern deskriptiv und historisch ausgerichtet, aber sie hat auch eine systematische Seite. Die systematische Musikwissenschaft sucht auch nach psychologischen oder soziologischen Mechanismen als Erklärungsmöglichkeit für die Existenz bestimmter musikalischer Ausdrucksformen. Diesen Zweig hat Edgar Wunder durchaus sehr deutlich im Sinn, wenn er von Astrologiewissenschaft spricht. Und genau an dieser Stelle scheint er sich von der Position Otts zu unterscheiden; er beschreibt sie empirischer ausgerichtet.

Auch im Fall der Astrologiewissenschaft kann man zwischen einem historisch orientierten und einem systematischen Zugang unterscheiden, obgleich beide vielfache Berührungspunkte und Überschneidungen aufweisen – wie im Fall der Musik. Aber eine systematische Astrologiewissenschaft kann als ihr Erkenntnisinteresse auch beinhalten, ob und wodurch bestimmte *kosmische* Konfigurationen psychologisch relevant sein können, beruht doch die Lehre der Astrologie auf dieser fundamentalen Annahme. Wunder sieht im Übrigen diesen fundamentalen Unterschied zur Musik sehr deutlich (Wunder; S. 246, Fußnote 2). Die Musik kennt kein Oben-Unten-Postulat, obgleich es Untersuchungen zu historischen Begründungsversuchen ihrer Existenz durch kosmologische Anschauungen gibt. Es ist zudem jedem Komponisten freigestellt, solche Bezüge herzustellen und dies geschieht auch bis heute in der zeitgenössischen Musik. Anders sieht die Lage in der Astrologie aus. Mir ist im Grunde kein Astrologe bekannt, der allein die Symbole der Astrologie als Grundlage seiner Arbeit verwendet, ohne sich auf irgendeine vorkommende Konstellation zu beziehen. In der Praxis der Astrologie wird von Seiten der Astrologen wie auch von Seiten ihrer Klienten eine Relevanz bestimmter Konstellationen unterstellt. Es wird sogar meist der Ratschlag gegeben und von den Klienten erwartet, sich „aktiv und bewusst“ mit seinen eigenen Konstellationen zu synchronisieren. Man glaubt offenbar in dieser Szene, leichter und authentischer leben zu können, wenn man sich in seinen Konstellationen im Sinne einer Art Selbsterkenntnis in ihnen entdeckt. Man könnte fast so weit gehen zu behaupten, die Astrologie „stimme“ dann, wenn sich der Mensch im Sinne ihrer Lehre versteht.

Die Praxis der Astrologie stellt eine Umgangsweise mit der Welt dar, die das „Oben“ in das eigene Leben integriert. Jede Beschreibung der Astrologie, die diesen Sachverhalt verkennt, könnte sich selbst um eine wichtige Erklärungsmöglichkeit bringen, wollte sie diesen Sachverhalt einer Oben-Unten-Beziehung ignorieren. Nicht auszuschließen ist, dass sie gerade deshalb als stimmig erfahren wird, *weil* sich Menschen nach ihren Konstellationen orientieren. Eine Wissenschaft der Astrologie kann gar die interessante Frage danach stellen,

ob Menschen, die sich diese astrologische Umgangsweise mit der Welt angeeignet haben, eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen. Edgar Wunder selbst hat zu astrologischen Überzeugungen von Menschen und ihrer Lebenszufriedenheit (subjektives Glücksgefühl) einige Untersuchungen durchgeführt (Wunder 2000, S. 38), auf die ich hier nicht weiter eingehe. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, den Umstand nicht zu ignorieren, dass es eine „astrologische Umgangsweise“ mit der Welt gibt, deren Basis genau der Oben-Unten-Zusammenhang darstellt, den Wunder aus der Astrologie-Definition streichen möchte.

Mit diesen Ausführungen sollte verdeutlicht werden, dass Wunders vorgeschlagene Auffassung der Astrologie als eine Praxis nicht die der Astrologie als einer ‚Lehre‘ ausschließt – ganz im Gegenteil. Die Praxis der Astrologen fußt auf einer Lehre, die sich im Laufe der Zeiten gewandelt hat und weiter verändert, die eingebunden ist in die Historie und Kultur. Genau in diesem allgemeinen Sinne verstehen wir den Begriff der Lehre.

Astrologie als eigene Disziplin ?

Edgar Wunder hat richtig bemerkt, dass wir nicht von der Astrologie als einer Disziplin gesprochen haben. Disziplin (abgeleitet vom lateinischen „disciplina“ = die Übung) bedeutet ganz allgemein – auch im sportlichen Sinne – eine Sparte, ein bestimmtes Betätigungsfeld, das – wie Wunder betont – von der Gesellschaft als einzelner Bereich akzeptiert wird. Im Bereich der Wissenschaft sind die Sparten institutionalisiert, sind Disziplinen als Fächer in den Fakultäten der Universität angesiedelt. Auch die künstlerische Betätigung kennt Sparten bzw. Disziplinen, ebenfalls in Berufsbildern, Wettbewerben oder an Hochschulen in solche eingeteilt. Wenn Wunder den Begriff der Disziplin im eingegengten wissenschaftlichen Sinne verstehen möchte, dann ist Astrologie sicher keine Disziplin. Die Sterndeutung als Disziplin zu verstehen, ist vielleicht historisch zu rechtfertigen. Die Astrologen ringen jedenfalls um ihre eigene Sparte, sie versuchen sich zu organisieren, haben sich beispielsweise im Deutschen Astrologen-Verband eine Berufsordnung gegeben, um ihre eigene Identität herauszustellen. Sie wollen sich gegenüber anderen Lebenshilfeangeboten abgrenzen. Wunder fordert, dass ein Betätigungsfeld seinen „institutionellen Bestand“ zu sichern hat, soll es als eine Disziplin in der Gesellschaft akzeptiert werden können. Er meint wohl, dass die Astrologie selbst durch eine Astrologiewissenschaft gesichert werden könne, wenn sie – nach Wunder – ihren Gegenstandsbereich so definiert, dass deren Existenz als Disziplin „für alle auch nur denkbaren Akteure unstreitig ist bzw. konsensual vorausgesetzt wird“ (S. 245). Das ist nach ihm bei den „Evidenzerlebnisse von Astrologen“ offenbar leichter der Fall als bei einem von Astrologen postulierten Oben-Unten-Zusammenhang, dem ich durchaus beipflichten kann. Allerdings können die Evidenzerlebnisse niemals Gegenstand der Astrologie sein, sie können Gegenstand der Astrologiewissenschaft sein, die eine Metaebene zur Astrologie darstellt. Die Astrologie selbst und ihre Aussagen beziehen sich auf die Interpretations- oder Wahrnehmungsleistungen von Menschen. Werden Aussagen als treffend erlebt, wird die eigene Wahrnehmungsleistung treffend beschrieben, dann entwickelt sich ein Gefühl von Evidenz. Ein Evidenzerlebnis setzt also eine vorausgehende Stufe voraus, nämlich diejenige, worauf sich das Evidenzgefühl gründet; deshalb befindet sich das Evidenzerlebnis selbst bereits auf einer Metastufe. Diesen Unterschied gilt es zu beachten, dann gewinnen wir auch

eine klare Unterscheidung zwischen praktischer Astrologie und ihrer zugrundeliegenden Lehre auf der einen Ebene und der Astrologiewissenschaft auf einer anderen. Aber selbst wenn die Evidenzerlebnisse der Astrologen und ihrer Klienten den eigentlichen Gegenstand der Astrologiewissenschaft – nicht der Astrologie! – ausmachen würden, wäre damit eine gesellschaftliche Akzeptanz der Schaffung einer eigenen Sparte von astrologischer Betätigung noch nicht erreicht. Es müsste zuvor geklärt werden, inwiefern sich denn ein astrologisches Evidenzerlebnis von einer religiösen Erfahrung oder künstlerischen Erkenntnis unterscheidet. Wenn dieser Schritt geleistet wäre, müsste man noch begründen, warum nicht die Psychologie für solche Evidenzerlebnisse zuständig sein sollte. Der Vorschlag der von Wunder eingebrachten Astrologiedefinition ist zwar originell, beschreibt jedoch unserer Auffassung nach nur einen Teil des Gegenstandes von Astrologiewissenschaft, da die Praxis der Astrologen anders aussieht. Ich stelle mir zudem die Frage, ob die Astrologie eher zu einer eigenen klar definierten gesellschaftlich anerkannten Einzeldisziplin werden könnte, wenn man sie im Sinne von Evidenzerlebnissen definieren würde.

Wie kann das Zutreffen einer astrologischen Aussage überprüft werden?

Dies war der dritte Punkt unseres vorgeschlagenen Forschungsprogramms. Ich gehe hier versuchsweise auf den Vorschlag Wunders und Olfenbüttels (S. 246) ein und frage danach, woran sich Evidenz entwickelt. Wenn sich ein Gefühl der Stimmigkeit zwischen astrologischer Aussage und dem Erleben eines Menschen einstellt, dann liegt bei dem Betroffenen (Astrologe oder Proband) ein Evidenzerlebnis vor. Das eigentlich „astrologische“ an einem solchen Evidenzerlebnis ist allerdings das Gefühl, dass der Verlauf der Dinge etwas mit dem kosmischen Geschehen zu tun hat. Die astrologische Symbolik ist „wirksam“, die Kategorien der Astrologie weisen eine hohe Kompatibilität zur sprachlichen und sinnlichen Erschließung der Welt auf – das haben wir versucht in unserem Artikel zu zeigen. Bietet Astrologie eine solch reichhaltige Projektionsfläche an, dass alles und jedes Erleben darin seinen Platz findet? Ihr Symbolreichtum ist geeignet dazu, von verschiedenen qualitativen Seiten aus ein Geschehen zu sehen. Warum beziehen sich dann Astrologen überhaupt auf vorkommende Konstellationen? Das, was eigentlich das „Astrologische“ an einem Evidenzgefühl ist, ist doch der Zusammenhang einer Aussage zu einer vorliegenden Konstellation. Meine Frage lautet nun: Gibt es überhaupt eine Art der (astrologischen) Betrachtungsweise, die als falsch klassifiziert werden könnte? Könnte nicht jede beliebige Konstellation eine Betrachtungsweise des Lebens zulassen, die in gewisser Weise als zutreffend bezeichnet werden kann. Birgt nicht jedes Lebensereignis so viele Bedeutungsmöglichkeiten in sich, dass überhaupt keine als gänzlich falsch bewertet werden kann. Wenn wir in unserem Artikel von „intersubjektiv nachvollziehbar“ (S. 222) gesprochen haben, dann bezog sich dies auf solche Interpretationsmöglichkeiten von Lebensphasen oder -entwicklungen. Kann man sich intersubjektiv auf Kriterien einigen, nach denen ein Veränderungsprozess im Leben interpretiert werden kann? Wonach ist zu entscheiden, soll eine astrologische Bewertung oder Beschreibung eines Lebensgeschehens als richtig oder falsch beurteilt werden? Oder weist per se jedes Geschehen alle möglichen astrologischen Bedeutungen auf? Wir haben beispielsweise von „Umwertungen“ oder „Vergessen“ von Lebensereignissen gesprochen (S. 239 f.). Wenn sich in empirischen Untersuchungen herausstellt, dass Menschen Lebensereignisse

einer ständigen Umwertung unterziehen, wie kann dann überhaupt etwas jemals mehr oder weniger zutreffend sein? Ist etwa der qualitativ unterschiedliche astrologische Blickwinkel dann immer richtig, wenn wir uns auf diese Sichtweise einlassen wollen? Oder: Auf welchen Erlebniszeitpunkt bezieht sich der astrologische Blickwinkel, auf den des unmittelbaren Erlebens oder den einer Bewertung aus der Rückschau? Ist letztendlich ein astrologisches Evidenzerlebnis gar intentional gesteuert – dies in dem Sinne, dass ich etwas unter einem astrologischen Blickwinkel sehen will? Können Lebenswendungen von den Betreffenden leichter akzeptiert werden, wenn man in ihnen das Wirken eherner kosmischer Gesetze vermutet? Dies sind Fragen, die unbedingt einer Klärung bedürfen. Sie beziehen sich zudem genau auf die astrologische Praxis, wie wir sie unter Astrologen vorfinden. Astrologische Praxis betrifft nicht allein das Verhältnis zwischen beratenden Astrologen und ihren Klienten, sondern bezieht sich auch auf die Art der Lebensführung, wie sie „Astrologiegläubige“ praktizieren. Auf Seite 240 schreiben wir: „Auffallend ist, dass man in Astrologenkreisen offenbar davon ausgeht, zum ‚astrologischen‘ Verständnis des Lebens gehöre eine Erkenntnisleistung.“ Wenn dem so sein sollte, dann müsste das Erleben von Stimmigkeit (Evidenz) der Astrologie von dem Ausmaß der Astrologieorientierung einer Person abhängig sein. Edgar Wunder hat genau an diesem Punkt wertvolle empirische Arbeit geleistet. Er zeigt in seinem Artikel auf Seite 275 dieser Ausgabe der *Zeitschrift für Anomalistik*, dass der Grad des Überzeugtseins von der Astrologie mit der Intensität der Beschäftigung mit ihr zusammenhängt. Sich mit der Astrologie zu beschäftigen, heißt aber auch, von ihren Aussagen beeinflusst zu werden, was vermutlich nicht völlig ohne Einfluss auf die eigene Lebensführung ist. Wenn dies in der astrologischen Praxis eine Rolle spielt, dann könnte es sein, dass die eigene Lebensausrichtung in Hinblick auf die Astrologie eine Erklärungsmöglichkeit darstellt für das „Zutreffen“ von astrologischen Aussagen bzw. für das Interpretieren der Lebensereignisse im Sinne „astrologischer Muster“ (S. 223).

Zur Rolle von Zuordnungstests

Edgar Wunder meint im Zusammenhang mit der Erkennung von „astrologischen Mustern“ im menschlichen Leben, dass nicht „die Muster an sich – wie auch immer sie geartet sein mögen“ wissenschaftlich zu prüfen sei, „sondern vielmehr die Relevanz des Zeitpunkts, für den das Horoskop erstellt wird“ (S. 249). Auch uns ging es um diesen Oben-Unten-Zusammenhang, der in der astrologischen Praxis eine solch fundamentale Rolle spielt. Wenn es wahr ist, dass Menschen, die sich intensiv mit der Astrologie befassen, (unbewusst) das eigene Leben unter einem astrologischem Blickwinkel sehen, dann sollte sich dies in Zuordnungstests zeigen. Demnach sollten astrologische Persönlichkeits- und Lebensbeschreibungen von Astrologiekundigen eher als stimmig betrachtet werden können als von Astrologie-Unkundigen. Käme ein solches Ergebnis aus einer empirischen Untersuchung heraus, was würde dies bedeuten? Es würde zumindest den Schluss zulassen, dass Astrologiekundige bereits über das eigenen Leben reflektiert haben.

Würde ein Zuordnungstest mit positivem Ausgang einen Oben-Unten-Zusammenhang beweisen? Nein. Erstens könnte man argumentieren, dass es sich um Astrologiekundige gehandelt habe, die das eigene Leben gemäß astrologischen Aussagen bewertet hätten. Insofern sei die eigene Lebensbeschreibung oder auch das Ausfüllen eines Persönlichkeitsfrage-

bogens so ausgefallen, dass sie zu dem eigenen Horoskop passen. Und zweitens könnten bei dem Astrologen, der die Zuordnung vorgenommen hat, auch telepathische bzw. präkognitive Fähigkeiten vorliegen, die Ursache für dessen richtige Zuordnungen sein könnten. Der Oben-Unten-Zusammenhang ist durch Zuordnungstests mit positivem Ausgang nicht feststellbar. Es müsste sogar ein positives Resultat erzielbar sein, wenn man Zuordnungstests unter Astrologen (gleicher Schule) durchführen würde. Astrologen dürften die astrologischen Deutungen ihrer Horoskope kennen und sollten in der Lage sein, das eigene Leben auch entsprechend zu deuten. Wenn dies nicht möglich wäre, wie sollte es dann überhaupt Evidenzgefühle geben können?

Übrigens funktioniert im Grunde ganz ähnlich die Wirkung und Erkennung von Musik. Weil wir Musik schon im frühesten Kindesalter „gelernt“ haben, weil wir in eine bestimmte musikalische Kultur und damit auch Musiksystem hineinsozialisiert sind, empfinden wir sie auch so. Menschen, die nicht mit der klassischen Musik vertraut sind, erkennen nicht etwas als „Fuge“. Wunder meint, dass Menschen, die von sich behaupten Fugen zu erkennen, dies durch einen Zuordnungstest beweisen könnten. Das zeigt, dass dort psychologische Reaktionen auftreten, wo wir das Regelwerk verinnerlicht haben. Auch in der Sprache ist das zu beobachten. Es ist für mich immer wieder ein erstaunlicher Tatbestand, wie stark sprachliche Ausdrücke selbst in die intimsten unmittelbarsten Reaktionsweisen des Menschen hineinwirken, wie dies etwa am Beispiel der sexuellen Sprachäußerungen deutlich wird. Je nach Muttersprache reagiert der Mensch unterschiedlich auf einzelne Sprachlaute. Gelernte Sprachen – ob Worte, Töne oder Bilder – sind in unser sinnliches Erleben tief hineinverwoben und bestimmen unsere Identität. Bedenkt man diesen Zusammenhang, dann müssten bewusst Zuordnungstests kreiert werden können, durch die die wichtige Rolle von gelernter astrologischer Deutung und Erlebnisweise des Menschen aufgezeigt werden könnte.

Eine Untersuchung zum Oben-Unten-Zusammenhang

Unser Vorschlag einer empirischen Untersuchung zielte auf eine Variante, die die menschliche Bemühung um eine Zuordnung von Deutungen und Horoskopen zu umgehen sucht. Uns geht es darum, eine kosmische Situation aufzuzeigen, die es zulässt, die Komplexität von Konstellationen so zu reduzieren, dass diese statistisch erfassbar sind. Inzwischen habe ich im Rahmen meiner Diplomarbeit im Fach Psychologie einen Fragebogen zur Biographie von Menschen entwickelt und verteilt – dies unter Astrologie-Unkundigen und Mitgliedern des Deutschen Astrologen-Verbandes. Bis zu unserem Stichtag am 1. Juli 2002 sind inzwischen genau 400 Fragebögen zurückgeschickt worden, es folgten dann noch weitere acht. Die Eingabe der Daten ist fast abgeschlossen. Einige Ergebnisse sollen in einem nächsten Artikel veröffentlicht werden. Dort wird auch auf die angeschnittenen Fragestellungen genauer eingegangen.

Literatur

- Kamlah, W.; Lorenzen, P. (1973): Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Wissenschaftsverlag, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Ott, E. (2002): Wünsche eines Astrologen an die Wissenschaft. *Zeitschrift für Anomalistik* 2, 144.
- Riemann, H. (1922): Allgemeine Musiklehre. Max Hesses Verlag, Berlin.
- Voltmer, U. (1987): Gestaltastrologie. Die 12 Tierkreisprinzipien in der Natur. Aurum, Freiburg.
- Voltmer, U. (1999): Wie frei ist der Mensch? Über Möglichkeiten und Grenzen der Astrologie. Urachhaus, Stuttgart.
- Wunder, E. (2000): Ist Astrologie Glaubenssache? Neue international vergleichende Bevölkerungsumfrage zur Astrologie. *Meridian* 6/2000, 36.